

NEUE VÄTER BRAUCHT DAS LAND

Männer zwischen
Selbstverwirklichung
und väterlicher
Verantwortung





SABINE FRITZEN-HERKENHOFF

Frauen haben in den letzten Jahrzehnten neue Optionen hinzugewonnen, den Weg in neue Lebenswelten angetreten - sie sind in Bewegung, persönlich wie politisch. Trotz unterschiedlichster Lebensumstände und Kulturen sehen sie die größte Herausforderung in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf ¹.

Auch (manche) Männer beginnen sich zu fragen, ob es Männer-schicksal sein muß, ein „halbier-tes“, d. h. auf den beruflichen Werdegang fixiertes Leben zu führen und den Lebensraum Familie zu

marginalisieren. Mit einem kritischen Blick auf ihr eigenes Selbstverständnis fragen sie nach dem psychischen und physischen Preis dieser „Halbierung“, in der viele Möglichkeiten eines Männerlebens nicht verwirklicht werden.

Bislang scheint die männliche Selbstverwirklichung auf traditionelle Zuweisungen reduziert, findet nur ausschnittsweise statt: Es dominiert das Leitbild des beruflich erfolgreichen, unabhängigen Mannes, der gut verdient.

Einfühlsame, fürsorgliche und zärtliche Väterlichkeit, partner-

schaftliches Verhalten – oder auch das Eingeständnis von Angewiesenheit – paßt nach wie vor in den Augen vieler (auch Frauen!) nicht in das männliche Selbstbild. Verantwortung bleibt oft ein abstrakter, theoretischer Begriff, an den jedenfalls nicht der konkrete unmittelbare Umgang mit den Familienmitgliedern geknüpft ist – das Zupacken bleibt Frauensache. Verantwortlich sein ist offensichtlich nicht identisch mit Verantwortung tragen.

Steigende Scheidungsraten – jährlich sind ca. 150.000 minder-

jährige Kinder betroffen - bilden häufig den sichtbaren Hintergrund für das „Ausscheiden“ der Väter aus dem Leben einer Familie; bereits ein Jahr nach der Trennung pflegen 80 % der Väter keinen Kontakt mehr zu ihren Kindern, 50 % zahlen keinen Unterhalt.

Doch auch in sogenannten intakten Familien ist das Phänomen der Vaterlosigkeit vor allem durch zeitlich extensive männliche Berufstätigkeit verbreitet. Wenn auch statistisch nicht als alleinstehend geführt, sind die zu diesen Vätern gehörenden Mütter faktisch allein-erziehend.

Die Folgen dieser Situation für die Bedeutung der Männer in der Familie bleiben nicht aus:

Hatte in vergangenen Jahrzehnten der Vater selbstverständlich das letzte Wort in wesentlichen die Kinder betreffenden Fragen wie Schule und Beruf, wenden sich die Kinder heute an die Mutter, um die der harte Kern kreist. Nur noch 14 % der Jugendlichen legen Wert auf den Rat des Vaters, vor allem Mädchen (75 %) geben ihre Mütter als für sie entscheidend an.

Jedoch glauben 80 % der Väter von sich, eine wichtige oder entscheidende Rolle für die Orientierung ihrer Kinder zu spielen. Der schleichende Wechsel in die Nebenrolle ist den meisten Vätern nicht bewußt.²

Leit- und Leidbilder in der vaterlosen Gesellschaft

Die wie auch immer begründete Abwesenheit der Väter in den Familien führt zu Störungen im familialen System, denn der Vater hat u. a. die Aufgabe, eine lebenslange Fixierung des Kindes auf die Mutter zu verhindern, indem er Trennungsängste abfängt. Zudem zeigen entsprechende Untersuchungen, daß väterliche und mütterliche Erziehungsmodelle in bestimmten Bereichen komplementär sind, den Kindern einen breiten Lern- und Erfahrungsrahmen bieten können. **Eine stärkere Beteiligung des Vaters am Innenleben der Familie hat demnach Vorteile für das gesamte Familiensystem.**³

Vaterlosigkeit hingegen hat insbesondere tiefgreifende Konsequenzen für die Entwicklung von Jungen, denen ohnehin zunehmend positive männliche Vorbilder fehlen. Denn auch im Kindergarten und in den ersten Schuljahren wachsen sie weitestgehend unter weiblicher Obhut auf; mittlerweile beträgt der Anteil weiblicher Lehrkräfte an Grundschulen über 90 %, männliche Interessenten in diesem Arbeitsgebiet sind rar.

Eine Orientierung durch Identifizierung entfällt für Jungen auf diesem Hintergrund.

Hinzu kommt noch, daß alte Rollenbilder abgehalftert sind; neue bilden sich gerade erst unter den Erwachsenen heraus, sind für

Kinder jedoch noch nicht eindeutig erkennbar. So finden sich Jungen immer weniger zurecht und immer häufiger in einer neuen Rolle: als Verlierer. Mangels realer Vorbilder suchen und finden sie imaginäre - in Comics, der Musikszene, Videos etc. Es sind Klischees, Idole, die von Erwachsenen überwiegend abgelehnt werden, insbesondere von Frauen. Der virtuelle, eingebildete Vorsprung über die Identifikation mit ihren Idolen wird vom realen Rückstand gegenüber den gleichaltrigen Mädchen allerdings bald eingeholt:

So sind in Deutschland 54 % aller Gymnasiasten Mädchen, aber 56 % aller Hauptschüler und 64 % aller Sonderschüler Jungen; von allen Mädchen macht jedes vierte Abitur, von den Jungen jeder fünfte; knapp 50 % mehr Jungen als Mädchen bleiben in der Schule sitzen, wiederum 50 % mehr Jungen als Mädchen bleiben ohne Schulabschluß.⁴

Die Realität für die überwiegende Mehrzahl von Jungen und Männern stimmt demnach in einer Hinsicht häufig miteinander überein: Nicht Über-, sondern Unterlegenheit ist für sie eine gängige Erfahrung. Gemessen am oben beschriebenen Leitbild des stets erfolgreichen Mannes stehen sie oft auf der Seite der nicht ganz so erfolgreichen. Männer könnten Jungen durchaus helfen, ihre Selbstzweifel zu relativieren, indem sie mit ihnen über Schwächen, Niederlagen, Unsicherheiten und Ängste, über Gefühle wie Trauer, Hilflosigkeit, Verzweiflung



NEUE VÄTER BRA

und Ohnmacht sprechen. Sie könnten lernen, diese Erfahrungen und Gefühle für sich zu akzeptieren und auch wahrnehmbar auszudrücken.

Doch Männer sind für die Jungen überwiegend nicht greifbar.

Also reden sie über diese Dinge nicht, verharren in dem Dilemma zwischen der von ihnen erwarteten männlichen Rolle und ihren Gefühlen; oder sie zeigen ihre Gefühle und laufen Gefahr, nicht als „richtiger“ Junge angesehen zu werden. Vielen Männern ergeht es genauso.

Auch sie müssen sich diese Entwicklung erst zugestehen.⁵

Die eigentliche männliche Selbstverwirklichung steht demzufolge noch bevor. Und sie umfaßt auch und vor allem die väterliche Verantwortung. Männerentwicklung also als Männerbefreiung? Der Mann auf dem Weg zu seiner Emanzipation von althergebrachten Rollenzuweisungen? Gar die Aufnahme berechtigter weiblicher Kritik und ihrer Integration in die eigene Entwicklung zugunsten eines Wachstums zu mehr Lebendigkeit, wie es der katholische Wiener Theologe Paul Zulehner in der Zusammenfassung der empirischen Studie „Männer im Aufbruch“ hoffnungsvoll formuliert?

Das klingt zu schön, um wahr zu sein. Wäre dies doch die wesentlichste Voraussetzung dafür, die Beeinträchtigung weiblicher Entwicklung durch starre Rollenmuster aufzuheben, Gleichberechtigung durch Partnerschaft lebbar zu machen.



UCHT DAS LAND

Wie neu ist der „neue Mann“?

Die von der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland in Auftrag gegebene repräsentative Untersuchung richtet den Focus denn auch darauf, wie Männer sich selbst sehen und beschreiben – und was Frauen dazu sagen.

Professor Zulehner ermittelte vier Typen in der Abstufung von der Reinform des „Traditionellen“ (19 %), der sich der Familie entziehende Berufsmann, beunruhigenderweise gerade unter jüngeren Männern stark vertreten, da neue Rollen für Männer und Frauen als sehr anspruchsvoll und anstrengend empfunden werden.

Es folgen die Mischtypen: der „Pragmatische“ (25 %) und der „Unsichere“ (37 %), der emanzipatorische Erwartungen erfüllen möchte, aber nicht weiß wie.

Der „neue“ Mann (20 %), zu fin-

den in qualifizierteren Berufen, wird beschrieben als der gefühlvollere, gewaltärmere, partner-schaftlichere, der seine Vaterrolle (wieder-)entdeckt und die Berufswelt nicht als reinen Männersektor betrachtet.

Bleiben wir beim sogenannten neuen Mann, der zunächst wohl am ehesten emanzipatorischen Erwartungen zu entsprechen scheint. Hier merken sowohl die ebenfalls befragten Frauen, als auch die Wissenschaftler die Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung einerseits sowie zwischen Einstellungs- und Verhaltensebene andererseits an. Denn am leichtesten ist die rhetorische Veränderung.

Zitat: „Die gute Selbstdarstellung ist nur allzu männlich-menschlich...“⁶

Entsprechend wenden die neuen Männer zwar relativ gesehen mehr Zeit für ihre Kinder auf, beschränken sich dabei aber vor al-

lem auf die Bereiche Sport und Spiel; ein geringfügiger Anstieg ist auch bei der Kinderpflege zu verzeichnen. Die Haushaltspflichten jedoch werden nach wie vor gern an die Frauen delegiert, wer mit-hilft, beschränkt sich auf „saubere“ Aktivitäten. Ebenfalls fällt die Antwort auf die Frage, wer Erziehungsurlaub (tatsächlich) nimmt, nach wie vor ausgesprochen traditionell aus.

Auf der Einstellungsebene erweisen entgegen den Beteuerungen zugunsten des Gleichberechtigungsgedankens Äußerungen zum Kernbereich der Person, z.B. zu den sogenannten typisch weiblichen und männlichen Eigenschaften, daß ein neues Rollenbild noch nicht verinnerlicht, geschweige denn konsequent zu Ende gedacht ist. Die überwiegende Mehrzahl der Männer – egal ob traditionell oder neu! – definiert sich selbst nach wie vor über die Zuweisungen „dominant“ und „rational“, während von Frauen „Anpassungsfähigkeit“ und „Emotionalität“ erwartet werden. Die „Traumfrau“ ist gefühlswarm, hält zum Mann, ist intelligent, attraktiv und häuslich. Sie ist beim neuen Mann auch in der Lage, für die Hälfte des Einkommens zu sorgen, kann also Erwerbstätigkeit, Selbstständigkeit und Durchsetzungsvermögen vorweisen. Die Ansprüche steigen.



NEUE VÄTER



Mit anderen Worten: „Zum Leistungspaket gefühlvoll kommt nun das Leistungspaket autonom hinzu.“ (Zulehner) Die Frau muß also mehr leisten, mehr sein; zu den klassischen Zuweisungen kommen ökonomische und planerische Aufgaben hinzu.

Immerhin neigt der „Neue“ zu mehr Innerlichkeit – schon wegen der hohen Streßerkrankungsrate! Allerdings auch da bitte nicht zu tief: Themen wie Schmerz, Leid, Krankheit und Tod weicht er aus, verfügt er doch über geringere religiöse und glaubensbezogene Ressourcen.

„An die Stelle religiöser, christlicher oder kirchlicher Wertehaltung ist bei ihm weitgehend eine Leerstelle getreten.“ Der traditionelle Mann ist in menschlichen Grundfragen kompetenter; der neue Mann teilt die an dieser Stelle wachsende Inkompetenz mit der gesamten „postchristlichen“ Kultur.

Der neue Mann – eine Mougelpackung? Alles nur Kosmetik? Nun auch die empirisch-wissenschaftliche Bestätigung von Ulrich Becks geflügeltem Wort von der „verbalen Aufgeschlossenheit bei gleichzeitiger Verhaltensstarre“? Alles nur eine leicht verdauliche Variation des Themas „matriachale Oase“ für ein Männerleben in Beruf, Öffentlichkeit und Verein – allerdings mit dem Plus eines spaßorientierten Vaterschaftskonzepts?

Oder entscheidender: Muß doch alles (für die Frauen) beim alten bleiben?

Pragmatismus statt Modernismus

Zulehner schöpft und verbreitet Hoffnung in der Interpretation der empirischen Befunde, im Sprengen des Rahmens der strengen empirischen Bestandsaufnahme: **Der „pragmatische“ Typ ist der Mann der Zukunft, der durchaus noch traditionelle Bindungen hat, aber in der Lage ist, auf dieser Fundierung ein Gleichgewicht zu schaffen zwischen dem Vorfindbaren und dem Formbaren. Er ist egozentrisch, aber auch solidarisch.**

Mit ihm sei möglicherweise experimentell – also praktisch ausprobierend – eine Lösung zu entwickeln, „die weder traditionell noch modern ist, sondern durch welche für Frauen und Männer eine neue Tiefe heranreift“. „Als ganze Männer und ganze Frauen“ könne dann in ein spannungsgeladenes Miteinander eingetreten werden.

Wie dem auch sei – spannungsgeladen ist es zwischen den Geschlechtern jedenfalls jetzt schon. Die Frage bleibt, wie denn ein solcher pragmatischer Mann zu fördern sei. Hier beißt sich die Katze in den Schwanz: Pragmatische, aufgeschlossene und solidarische Väter produzieren ebensolche Söhne; abwesende, verschlossene Väter...

Fest steht auch, daß partnerschaftsorientierte Förderungskonzepte und Geschlechterstrategien in der Familienpolitik, sofern sie mit empirischen Gegebenheiten argumentieren wollen, die Ergebnisse dieser Studie berücksichtigen sollten: Es ist bereits einiges in Bewegung, im Aufbruch, die alten Leitbilder haben ausgedient – nicht nur bei den Frauen.

Partnerschaftliches Miteinander hängt entscheidend von der Selbstwahrnehmung der Beteiligten ab, von der Art, wie sie ihre Identität definieren, wie sie ihren Lebensentwurf gestalten angesichts der vielfältigen Möglichkeiten, aber auch der vielfältigen Aufgaben und Herausforderungen. Die Balance zwischen Berufs- und Familienwelt ist dabei nur ein Aspekt, allerdings ein ganz zentraler.

¹ Avon Global Women, Washington 1998.

² Ergebnis einer Langzeitstudie des Bundesinstituts für Berufsbildung in Berlin (Berlin, 1998).

³ Fthenakis, W. E./Textor, M.: Vaterschaft. Mutterschaft, Weinheim 1999.

⁴ Süddeutsche Zeitung, 18./19.4.1998.

⁵ „Leit- und Leidbilder“, Broschüre des Ministeriums für die Gleichstellung von Mann und Frau des Landes Nordrhein-Westfalen unter Mitarbeit von zartbitter e. V. Köln, 1997.

⁶ Paul M. Zulehner/Rainer Volz: Männer im Aufbruch. Wie Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ein Forschungsbericht, Ostfildern 1998, S. 22.

Sabine Fritzen-Herkenhoff hat drei Kinder und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin zum Themengebiet Familie in der Abteilung Frauen und Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung.